

## **Im Focus: Menschen- und Pflanzenmigration**

Josef Heringer

in: Schöner Heimat 104. Jahrgang 2015, Heft 4. Bayerischer Landesverein für Heimatpflege

Die Welt ist in Bewegung. Heimat ist gefragt allerorten. Das ist zunächst nichts Neues, neu ist allenfalls die dramatische Zunahme von Bewegungen, die bei manchen Zeitgenossen Unbehagen auslösen, vor allem, wenn sie zunehmend mit Menschen weltweiter Herkunft, anderer Hautfarbe, anderer Religion verbunden sind. Eine gewisse „Angst-Abbauhilfe“ kann da sein: Das Wissen, dass wir selbst alle „Mischlinge“ der letzten Völkerwanderung in der Endzeit der Antike vor gut 1500 Jahren sind - möglicherweise auch der letzten zwanghaften Vertreibung und „Großwanderung“ gen West, am Ende des Zweiten Weltkriegs. Des Weiteren kann für Verständnis sorgen, dass das meiste des Pflanzlichen, das uns aus vermeintlich heimischen Gefilden kommend - nährt und erfreut, „Migrationshintergrund“ hat.

### **Natürliche Pflanzenverbreitung**

Der Motor der Evolution ist Mutation und Selektion. Der Wettbewerb der Pflanzen ist auf Lebensraum und Austausch angewiesen. Sehr trefflich heißt es schon im christlichen Schöpfungsbericht für alles Lebendige: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde!“ Wind und Wasser und Tiere besorgten über den allergrößten Teil der Erdgeschichte hinweg die Wanderungsbewegung der Pflanzen weltweit, ausgehend von sog. Hotspots, Zentren der Artenvielfalt, die auf den Hochebenen und Gebirgsstöcken der Kontinente liegen. Der Mensch und sein Einfluss tauchte erst in den letzten Sekunden der Evolution auf, umso wirksamer brachte er sich in den großen „Pflanzen-Wanderzirkus“ ein.

### **Eiszeit – Vorzeit**

Unsere nord- und mitteleuropäische Pflanzenwelt ist von Natur aus arm. Mehrere Vereisungen bedeckten weite Teile unseres Kontinents. Sie verdrängten die Pflanzenfülle des Tertiärs und der warmen Zwischeneiszeiten. Die letzte Eiszeit ging vor ca. 10 000 Jahren zu Ende und gab das Land frei für eine große Pflanzrück- und -einwanderung aus den eisfrei gebliebenen Teilen Eurasiens, aus dem atlantischen Raum, dem Mittelmeergebiet (über die Rhone-Rhein-Schiene) und dem südosteuropäisch-nahöstlichen Gebiet (Balkanroute). Sie umfasste all das, was wir als Grundgerüst unserer heimischen Vegetation schätzen, was unseren Wald-, Gras- und Kräuteraufwuchs ausmacht, unseren Lebensraum prägt und zur Heimat macht.

Der eiszeitliche Mensch war Jäger und Sammler. Er lebte hierzulande in einer taiga- und tundrenähnlichen Landzone, die sich zwischen der nördlichen Vergletscherung Skandinaviens und jener der Alpen vom Atlantik bis in die Tiefe des eurasischen Kontinents erstreckte. Es könnte durchaus sein, dass er - wenngleich vermutlich nur in spärlichem Umfang - an Verbreitung von Zirbensamen, Rausch-, Heidel-, Preisel-, Moltebeeren und anderen Früchten beteiligt war, die unbeabsichtigt aus seiner Sammeltasche fielen. Diese Samen und Beeren werden im Übrigen auch heute noch gesammelt in Mooren, im Gebirge, wo noch Reste eiszeitlicher Vegetation etwa als lockerer Lärchen-Zirbenwald mit Zwergstrauch-Unterwuchs (*Larici-Cembretum*) vorhanden sind, vor allem aber im sibirischen Raum.

## **Garten- und ackerbauliche Revolution**

Im Begegnungsdreieck der Kontinente Afrika, Asien und Europa liegt die Wiege der Getreidekultur (Bergland Osttürkei/Syrien, Zweistromland). Für ihre Entstehung vor ca. 10 000 Jahren gibt es zwei Theorien. Die eine geht von einem zunehmenden Mangel an Nahrung aus, der die Menschen dazu veranlasst haben soll, das mühsame Sammelgeschäft durch den Anbau grasartiger Samenträger ertragreicher zu machen. Durch jahrtausendelange Selektion von besonders dicken Körnern wilder Gräser und deren gezielte Aussaat sei Gersten-, Einkorn-, Getreide- und weitere Fruchtkultur entstanden. Die zweite Theorie geht dagegen von einem grundlegenden Bedürfnis nach „Gemütsnahrung“ aus, nach etwas, mit dem man nicht nur den Hunger stillen, sondern mehr noch, mit dem man feiern und Lebensfreude „tanken“ kann.

Seit eh und je sucht der Mensch seine Grenzen mittels Rauschmittel zu überschreiten. Schamanen oder Medizinmänner nutzten Halluzinogene, um sich in Trance zu versetzen. Dem grauen Alltag durch Berausches zu entfliehen, ist letztlich die Sehnsucht vieler, daran hat sich bis heute nicht viel geändert. Wie sagt doch die Lyrikerin Hilde Domin so treffend: „Der Mensch isst Brot und lebt vom Glanze“! Beim Zelebrieren von Festen, bei der Ausübung von religiösen Kulturen sowie bei der Suche nach Transzendenz spielten Mittel der Überhöhung oftmals eine maßgebliche Rolle. Im Vergären von Früchten, zumal auch von Getreidekörnern, entstand Alkohol, eine Droge, die in unterschiedlicher Dosierung noch heute bei den meisten Festen eine „feierliche“ Rolle spielt. Selbst im christlichen Messopfer geht es nicht um Brot und Wasser, sondern um Brot und Wein. Mithin darf gemutmaßt werden, dass der erste Getreideanbau et so der Bier- wie der Brotherstellung diene. Noch heute gibt es in indigenen Kulturen „Spuckebier“, das aus gekauten, eingespeichelten und deshalb gut gärfähigen Körnern hergestellt wird.

Ganz sicher begannen die Menschen des Nahen Osten ihre agrikulturelle Tätigkeit nicht mit der Anlage eines Ackers, sondern mit der eines Gartens (Garten-Eden-Mythos). Ein Garten ist, wie der Name sagt, ein mit Gerten eingegrenztes Stück Land, das gegen die „Wildnis“ vor allem gegen freilaufende Nahrungskonkurrenten aus dem Tierreich, abgegrenzt ist. Ebenfalls darf angenommen werden, dass die Arbeit des Säens, Pflanzens, Gießens, Jätens und Erntens in diesem Garten mehr Frauen- denn Männerarbeit war. Ähnlich ist es in Landwirtschaft noch heute: Die Bäuerin kümmert sich gewöhnlich um Gemüse- und Ziergarten, der Bauer um Acker und Wiese.

Erst als der Grabestock durch den von Rindern gezogenen Hakenpflug ersetzt wurde, weil die zu bearbeitende Fläche immer größer wurde, kann von Acker und Ackerbau gesprochen werden. In den Garten geholt und später auf den Acker gebracht wurden bald auch Hülsenfrüchte wie Erbsen (*Pisum sativum*) und Linsen (*Lens culinaris*); sie alle sind nahöstlich-west-asiatischen Ursprungs. Der Lein (*Linum usitatissimum*) aus den Steppen Asiens diene sowohl als Faser- wie auch als Ölpflanze. Und bald kamen auch noch Knoblauch und Zwiebeln über den „Umweg“ aus Ägypten / Nordafrika dazu.

## **Jungsteinzeitliche Bauern in Nordwesteuropa**

In der mehr als eine Million Jahre zurückreichenden Geschichte der Menschheit waren mehrfach verschiedene Menschenrassen vom *Homo erectus* bis zum *Homo sapiens* über die nahöstliche Landbrücke von Ostafrika kommend nach Europa und Asien eingewandert. Vor ca. 40000 Jahren war dabei beispielsweise der Neandertaler verdrängt worden.

Ackerbau treibende Menschen kamen erstmals vor rund 7000 Jahren aus dem Nahen Osten nach Mitteleuropa, wo sie die Jäger- und Sammlerkultur ihrer Vorgänger überlagerten. War es Neugier

oder Flucht vor dem stetig steigenden Wasserspiegel des Schwarzen Meeres, das immer mehr Lebensraum überschwemmte und Siedler vertrieb, oder waren es einfach nur ertragreichen Böden, die die Menschen nach Nordwesten lockten? Eines jedenfalls ist sicher: Das reichliche Vorhandensein von fruchtbarem Lösslehm entlang der Donau war eine optimale Voraussetzung für Pflanzler und die damalige bäuerliche Kultur der sogenannten Linienbandkeramik. Zudem scheint dieser Strom etwas wie eine Nabelschnur der Wanderbewegung gewesen zu sein, die Richtung gab, Hin- und Herkunft vermittelte und Nachschub verhielt.

Quasi als „blinde Passagiere“ kamen mit dem Getreideanbau nicht nur essbare oder anderweitig nützliche Pflanzen nach Mitteleuropa, sondern auch Begleitpflanzen wie Klatschmohn (*Papaver rhoeas*), Kornblume (*Centaurea cyanus*) oder Frauenspiegel (*Legusium solum veneris*), deren Schönheit und Zierwert uns bis heute erfreuen.

Über all die Jahrtausende vorchristlicher Zeit hinweg war die Verbindung zwischen Europa und dem Nahen Osten offen und durchaus frequentiert. Der Handel mit Bernstein und Muscheln, später - in keltisch-griechischer Zeit - mit Metall, Waffen und Gefäßen, hatte wohl auch einen begleitenden Pflanzenaustausch zur Folge, wobei nicht der Norden, sondern der mediterran-orientale Raum hauptsächlich Geber war. So war etwa die Ackerbohne (*Vicia faba*), die heute vorwiegend als Futterpflanze dient, von der Jungsteinzeit bis in die Neuzeit auch für den Menschen ein wichtiger Eiweißlieferant. Wann und wie sie aus Afghanistan – so wird vermutet – zu uns kam, wissen wir allerdings nicht. Ebenso gilt die Annahme, dass die Gelbe Rübe (*Daucus carota*), die zwar eine heimische wilde Verwandte hat, eine farblich-carotinoide Aufbesserung gleichfalls aus der Hindukusch-Afghanistan-Region erfuhr.

### **Die Römerzeit im Norden**

Mit der Eroberung des Donau-Rhein-Raumes durch die Römer um Christi Geburt kam ein großer Schub an neuen Kulturpflanzen in die nördlichen Provinzen: Wein, Edelkastanie, Walnuss („Wal“ leitet sich her von „welsch“ = „aus romanischen Ländern stammend“) Pfirsich („*Persicus*“ = „persisch“), Pflaume und „Kriecherl (Kriechbaum; vermutlich von „*Prunus grecca*“ = „griechische Pflaume“). Kultursorten von Äpfeln, Birnen oder Kirschen wanderten über die orientalische und griechische Kultur zur römischen und dann zu uns. Die asiatische Region des Altai-Gebirges mit ihren zahlreichen fruchttragenden Rosengewächsen gilt als die Urheimat unseres Kern- und Steinobstes. Hätten wir nicht diese Zuwanderung, wir würden noch heute an Holzäpfeln nagen und Vogelkirschen statt Knorpelkirschen essen, wobei zu erwähnen ist, dass die Kultursorten insgesamt selbstverständlich nicht „vom Himmel gefallen“ sind, sondern die Auslese- und Züchtungsarbeit vieler Generationen fremder Völker sind, deren Früchte wir heute - im wahrsten Sinne des Wortes – genießen. Neben Obst kam viel Gemüse als Grundnahrungsmittel aus dem Mittelmeergebiet zu uns. So das Kraut (*Brassica oleracea*), das in mehreren Variationen aus den Wildvorkommen der Spülsaumgesellschaft der Küsten des Mittelmeeres gezüchtet wurde. Dieser Transferprozess dauert im Übrigen bis heute an: Broccoli z.B. ist eine junge Kohlvarietät, die erst vor wenigen Jahrzehnten den Weg aus Italien über die Alpen fand.

Der Süden und Südosten Europas war uns in der Kochkunst ob seiner größeren Pflanzenfülle deutlich überlegen. Gastarbeiter und Migranten aus diesen Ländern bereichern bis heute mit ihren diversen Kenntnissen unseren Speiseplan. Viele Gewürz- und Medizinpflanzen vom Liebstöckel (*Levisticum officinale*) bis zur Petersilie (*Petroselinum crispum*), vom Rosmarin (*Rosmarinus officinalis*) bis zum Salbei (*Salvia officinalis*) halfen überdies die Gesundheit der Menschen hierzulande zu verbessern

und gaben dem Leben Würze. Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit war die von Nord nach Süd gerichtete Völkerwanderung zu Ende der Antike nicht nur die Folge einer Klimaverschlechterung, die die nördlichen Gefilde Europas unwirtlicher machte, sondern auch die Anziehungskraft des „guten Lebens“ im Imperium Romanum, das man jenseits des Limes durch Handelsbeziehungen und Fremdenlegionsdienste kennengelernt hatte. Das Römische Reich hatte sich ja alle pflanzlichen wie anderen Kulturleistungen der Völker, die es im weiten Umfeld des Mittelmeeres beherrschte, zueigen gemacht und den „Barbaren“ des Nordens quasi wie in einem „Supermarkt“ zur Schau gestellt.

## **Das Mittelalter – Klösterreich**

Das Beste, was von der untergehenden Zivilisation der antiken Welt übrig blieb, wurde großteils von den christlichen Klöstern übernommen und weiterentwickelt. So brachte z.B. der Ordensgründer Benedikt von Nursia in der turbulenten Zeit der Völkerwanderung im 6. Jahrhundert Stabilität ins Staats- und Gesellschaftssystem. Er bot den römischen „Aussteigern“ und „Landhippies“ mit seiner Regel „ora et labora“ („bete und arbeite“) einen Weg, geistig-geistliches Tun und körperliche Anstrengung sinnvoll miteinander zu verbinden. Dies war eine enorme kulturstiftende Neuerung, denn die soziale Oberschicht hatte bis dahin nicht gearbeitet, hatte sie hierfür doch Sklaven. Darüber hinaus sicherten Klostersgemeinschaften ihre Existenz mit dem Grundsatz der „Stabilitas loci“, die Ortsgebundenheit der Mönche und Nonnen. Dies war gerade in Zeiten der Übermobilität, als man den eigenen Landbau vernachlässigte und lieber Getreide und Öl aus Nordafrika einfuhrte, ein außerordentliches Ordensprinzip. In Klöstern wurde das antike Pflanzenerbe nicht nur gesichert, sondern mit neuem Elan weiter entwickelt und verbreitet. Im Zuge der Missionierung und Christianisierung Europas sowie aufgrund internationaler Verbindungen wanderte das kulturpflanzliche Erbe in dieser Zeit weit über die Grenzen des vormaligen Römischen Reiches hinaus und trug dort wesentlich zum Aufbau neuer staatlicher Organisationen bei.

Und schließlich sorgten auch die weltlichen Autoritäten für eine gedeihliche Agrikultur. Neben den Klöstern waren Königs-, Adels- und Meierhöfe, die Kulturpflanz in die Gehöfte entfernter Untertanen brachten. Vermutlich wurde zu dieser Zeit der Krautbau zu wichtiger Grundlage der Volksernährung, wenn die diesbezüglichen Sorten aus historischen Aufzeichnungen nicht mehr eindeutig ermittelbar sind. So bezeichnet „Caulis“ sowohl den beblätterten Stängelkohl als auch den Kohlrabi, und „Capitum“ den Kopfkohl als Weißkraut (*Brassica oleracea* convar. capitata). Der Pastinak (*Pastinaca sativa*), der in seiner Wildform heute an vielen Wegesrändern grüßt, nahm als mittelmeerischer Kulturgast Platz an unseren Tischen und spielte eine bedeutende Rolle als Nahrungsquelle.

Sogar Kaiser Karl der Große befasste sich um 800 intensiv mit agrikulturellen Entwicklungsfragen. In seiner Verfügung „Capitulare de villis“ ordnete er an, was in den Gärten seiner Untertanen zu pflanzen war. Um diese Zeit kamen wohl Rüben – Steckrübe und Kohlrübe (Herbst- oder Stoppelrübe) – verstärkt zum Anbau, alles Verwandte und Stängelverdickung der Brassica-Arten, die entlang der Küsten des Mittelmeeres und des angrenzenden Atlantiksaums ihre Heimat haben. Kraut und Rüben waren bis zur Einführung der Kartoffel ein wichtiger Bestandteil der Volksernährung. Sie stehen noch heute in milchsäure-vergorenem Zustand als Sauer- und Rübenkraut auf dem Speiseplan gesundheitsbewusster Menschen. Geschichte schrieb die Rüben vor allem gegen Ende des Ersten Weltkriegs als in Volksküchen Rüben-Notrationen ausgegeben wurden. Der „Rübenwinter“ verursachte nicht nur „Kohldampf“, er verstärkte auch die Wut auf einen sinnlos-mörderischen Krieg und eine überfällig gewordene Staatsform.

Der Rettich (*Raphanus sativus*) fand von seinem Wildvorkommen im Kaukasus, der Spinat (*Spinacea oleracea*) aus Arabien, wohl über Spanien, den Weg in unser Land. Die Rote Bete (*Beta vulgaris*), die auch Stamm-pflanze des Mangolds und der Zuckerrübe ist, wanderte von den südlichen Meeresstränden zu uns. Und der Buchweizen (*Fagopyrum esculentum*), auch Haidenkorn genannt, kam vielleicht ebenso wie die Kolbenhirse (*Setaria italica*) und die Rispenhirse (*Panicum miliaceum*) über die Seidenstraße, die uralte Handelsroute zwischen Europa und China, zu uns. Sie besserten als Breigetreide, das auch auf mageren Böden wuchs, die Alltagskost auf.

### **Zeit der Kreuzzüge - Kreuz- und Querwanderungen**

Das Hochmittelalter glaubte seine „hehre“ christliche Gesinnung durch die Missionierung heidnischer Völker und insbesondere durch Kreuzzüge gegen die Muslime im Nahen Osten, die das Heilige Land besetzt hielten, unter Beweis stellen zu müssen. Darüber hinaus war es damals vielen Menschen im Abendland zu eng geworden: Der Adel erhoffte sich fern der Heimat die Eroberung neuer Besitztümer, Arme entflohen dem harten Joch der Leibeigenschaft, Verbrecher und Gesetzlose entzogen sich durch ein Kreuzzugsgelübde der Strafverfolgung. Die Kunde vom hochkultivierten christlichen Byzantinischen Reich sowie von der militärisch wie kulturell expandierenden arabisch-islamischen Welt lockte in Verbindung mit religiöser Erlösungseifer ganze Heere in die Länder des Südostens der mediterranen Welt. Das feine Leben in der Levante, wo nach erfolgreichen Eroberungszügen sogar kurzfristig kleine, europäisch beherrschte Königreiche entstanden, führte nicht zuletzt zu einer regen Zuwanderung von Kulturpflanzen. Die Mirabelle (*Prunus domestica syriaca*) und die Damaszener Zwetschge sowie die Rosensorten aus der Gruppe von *Rosa damascena* erinnern mit ihr Namen noch heute an diese Zeit.

Zur Pflanzenfamilie der Kreuzblütler, die mit ihr „Schwergewichten“ Kraut und Rüben neben den Getreidearten die Volksernährung dominierten, kamen nun weitere schmackhafte Vertreter anderer Pflanzengesellschaften hinzu, so Knollenfenchel aus den Steppengebieten Zentralasiens, die Gurke vom Südrand des Himalayas und viele mehr. Salate aus der Lattich-Gruppe (*Lactuca sativa*) kamen aus Ägypten, Zitrusfrüchte aus Südostasien, Maulbeerbäume nach und nach (meist illegal wie die Seidenraupen) aus dem Chinesischen Reich. Irgendwann im Spätmittelalter „wanderten“ durch Beute- oder Handelsbeziehung auch die Tulpen aus dem Orient zu uns, wo sie eine regelrechte „Tulpenmanie“ auslösten, die in den Niederlanden schließlich 1637 in einen schweren Börsencrash münden sollte. Der Kaffee, der im Unterholz der Urwälder der Provinz Caffa im Hochland von Äthiopien seine Heimat hat, kam über Arabien (Mekka, Mocca) und Vorderasien zu uns. In der osmanischen Armee wurde er u. a. als Aufputzmittel vor der Schlacht getrunken.

Letztendlich kann nur in den seltensten Fällen genau nachgewiesen werden, wann und wo über die Jahrhunderte hinweg durch Selektion und Züchtung aus einer Wildform eine Kulturpflanze entstanden ist und diese eventuell andernorts mit dort heimischen Verwandten gekreuzt wurde und damit neue Varianten hervorbrachte. Verbreiter dieser Pflanzen, die oft einen immensen pekuniären Wert hatten, waren insbesondere Händler, Soldaten, Flüchtlinge, Pilger und Pflanzenliebhaber. Beispiel für eine einstmalige hohe wirtschaftliche Bedeutung ist der Kautschukbaum (*Hevea brasiliensis*), der aus Südamerika stammt. Sein Milchsaft, der bis ins späte 19. Jahrhundert unverzichtbarer Grundstoff zur Herstellung von Gummi war, brachte den Plantagenbesitzern enorme Gewinne ein, weshalb auf die illegale Verbreitung des Kautschukbaums die Todesstrafe stand. Trotzdem gelangte die Pflanze auf illegalen bzw. Schmuggelwegen in die Kolonien des Britischen Empires, wo sie mit so großem Erfolg angebaut wurde, dass sie schließlich den brasilianischen Kautschuk vom Weltmarkt verdrängte.

## **Amerika - ein pflanzliches Eldorado**

Als mit der Rückeroberung der Iberischen Halbinsel gegen Ende des 15. Jahrhunderts das Ende der vormals blühenden Landeskultur von „Al-Andalus“ maurischer Prägung kam, ging es dort mit der hochentwickelten Garten- und Bewässerungskultur bergab. Die gleichzeitige Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus schuf in der Folge ein Ventil für den durch die Nahrungsverknappung kritisch gewordenen Bevölkerungsdruck in den nunmehr katholischen Königreichen Spaniens.

Abenteurer und Wirtschaftsflüchtlinge - wie man sie heute bezeichnen würde - auf der Suche nach Ruhm und Land ergossen sich über den neuen Kontinent jenseits des Atlantiks. Mit den erobernden Einwanderern kamen die Kulturpflanzen Südeuropas, vor alle Getreide, Wein und Obstsorten, in die Neue Welt. Zugleich versuchte man den Widerstand der indigenen Bevölkerung zu brechen, indem man beispielsweise im Reich, wo man vorwiegend von Mais, Quinoa (*Chenopodium quinoa*) und Amarant lebte, den Anbau speziellen Inka-Korns unter Strafe stellte.

In umgekehrter Richtung kamen zahlreiche Kulturpflanzen von Amerika nach Europa. Viele davon, etwa die Kartoffel und andere Nachtschattengewächse (*Solanacea*), sind zur unverzichtbaren Stütze unserer Ernährung geworden. In Bayern wurde die Kartoffel erst spät, vor allem nach der Hungersnot der 1816/17 eingeführt. Welche Vorurteile solchen Einwanderern" lange Zeit entgegengebracht wurden, ist kaum zu glauben. Im Jahre 1791 etwa beantwortete der aufgeklärte Pfarrer von Perchting bei Starnberg, eine Frage zum Fortschritt in der Agrarkultur wie „Wenn ein Land wie Oberbayern, edlere Früchte, als Erdäpfel sind, hervorzubringen vermögend ist, warum will man dann Erdäpfel bauen? Muß denn auch die Oekonomie der heutigen Modelaune unterworfen seyn?“ Und noch heute gilt für manchen der alte Bauernspruch: „Erdäpfel eß' ich gern, wenn's vorher durch d' Sau gangen sind“.

Tomaten, die noch Teile ihres indianischen Ursprungsnamens: namens „Tomatl“ weitertragen, wurden in Bayern erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Gärten als Nahrungspflanze heimisch. Diverse Kürbis-, Bohnen- und Paprikaarten wurden zwar schon früher eingeführt, doch hat man sie lange Zeit vorwiegend als Zierpflanzen geschätzt, bis man ihren eigentlichen Mehrwert erkannte. Der Mais (*Cea mais*) wurde hierzulande erst über zurückgekehrte deutsche Siedler aus Südosteuropa populär. Seine alte Bezeichnung „Türkenkorn“ verrät, dass diese heute nicht mehr wegzudenkende Körnerfrucht aus Mittel- und Südamerika über das Osmanische Reich den Weg zu uns nahm. Bayerns klassischer Biergartenbaum, die Rosskastanie (*Aesculus hippocastanum*), stammt ebenfalls aus dem Balkan, die innerstädtisch weit verbreitete Platane, die den Namen Platons trägt (*Platanus spec.*), nahm von Kleinasien aus „Kurs“ Nordwest. Oft ist es so, dass das Fremde zunächst befremdlich und verdächtig ist, langsam neugierig macht, letztendlich aber als zugehörig gilt und Teil der Identität wird.

## **Kolonialisierungs- und Forschungsbeute**

Nach den südeuropäischen Ländern waren es im 18. und mehr noch im 19. Jahrhundert vor allem die Staaten Mittel- und Nordeuropas, die nicht unerhebliche Teile ihrer Bevölkerung in die weite Welt, vor allem nach Nordamerika, Australien und Südafrika „exportierten“. Viele Engländer, Iren, Niederländer, Franzosen und zuletzt auch Deutsche suchten im Bedürfnis nach wirtschaftlicher Existenzgründung oder religiös-politischer Freiheit, aus Abenteuerlust oder sonstigen Beweggründen heraus eine neue Heimat. Etwa zehn Prozent der europäischen Bevölkerung wanderte damals aus, wenngleich nicht ausschließlich nach Übersee, sondern teils auch in andere Staaten Europas, deren Herrscher als „lebendige Entwicklungshilfe“ ins Land gebeten hatten. Man denke hierbei etwa an die

sogenannten Donauschwaben, die vornehmlich aus Süddeutschland und aus den dicht besiedelten Gebieten entlang der Rheinachse ins Habsburgerreich geholt wurden, um die nach den Türkenkriegen weitgehend entvölkerte Pannonische Tiefebene wieder zu besiedeln und die Grenze zum Osmanischen Reich zu sichern, oder auch an die protestantischen Glaubensflüchtlinge aus dem Fürsterzbistum Salzburg, die in Ostpreußen als Kolonisten aufgenommen wurden. Auf anderen Kontinenten nahm der Einwanderungs- und Verdrängungsprozess dagegen mehr und mehr aggressive Formen an und führte in manchen Regionen fast zur völligen Vernichtung der eingeborenen Bevölkerung.

Der pflanzliche Zugewinn aus Nordamerika hält sich in Grenzen. Der Tabak, die Sonnenblume (*Helianthus annuus*) als wichtige Ölfrucht, aber auch die derselben Gattung angehörende Topinambur (*Helianthus tuberosus*) mit ihren essbaren Wurzelknollen stammen den Prärien. Der in unseren Gärten beliebte Phlox und die Indianernessel (*Monarda spec.*) kommen ebenfalls aus Nordamerika, sowie auch Baumarten wie die Douglastanne (*Pseudotsuga menziesii*), die Robinie (*Robinia pseudacacia*), die Stech- und Blaufichte (*Picea pungens*). Die Sojabohne dagegen, die als „Weltfrucht“ ihre Heimat in Ostasien hat, kam erst über mormonische Flüchtlinge und Siedler nach Amerika.

Die Kolonialmächte begründeten ihre Macht und ihren Reichtum zum erheblichen Teil auf Pflanzen, die sie in ihren Kolonien neu „einbürgerten“, denn letztlich wuchsen Baumwolle, Zuckerrohr, Tee, Kaffee, Tabak, Kautschuk, Jute, Sisal und andere Nutzpflanzen überall auf der Welt, sofern die naturräumlichen Voraussetzungen (Klima, Boden usw.) passten. Damit setzte eine gezielte Globalisierung der Pflanzenwelt ein. Zusätzlich verstärkt wurde diese Entwicklung von botanisch und gärtnerisch Interessierten, die es sich in Einzelfällen sogar leisteten, spezielle „Plant hunter“ (Pflanzenjäger) in alle Welt zu schicken. Und schließlich kamen auch noch Forschungsreisen hinzu, die in fernste Länder führten und dabei insbesondere Zierpflanzen nach Europa brachten. Wer aber denkt heute noch daran, dass etwa das „Tränende Herz“ (*Dicentra spectabilis*) unserer Bauerngärten aus Japan und die Pelargonie unserer Balkone aus Südafrika mit Unterstützung von Naturforschern in unsere Breiten „emigrierte“? Auch heute noch bringen Touristen übrigens gerne pflanzliche Souvenirs aus ihrem exotischen Urlaubsort mit nach Hause und versuchen sie am Fensterbrett, im Glashaus oder im Garten zu kultivieren.

### **Aktuelle Heimatsuche - menschlich-pflanzliche Migration**

Wir leben heute am Ende einer Großepoche, vergleichbar dem Ende der Antike. Viele Menschen, ja ganze Völkerschaften kommen mehr und mehr in Bewegung. Es in früheren Zeiten vornehmlich Personen, die dicht besiedelten Europa in andere, dünner besiedelte Kontinente auswanderten, so beginnt sich jetzt die Richtung der Wanderungsbewegungen umzukehren. Bewohner aus Ländern mit hoher Bevölkerung in Nah- und Fernost, Menschen aus Staaten, die unter politischen, ethnischen, religiösen oder ökonomischen Konflikten leiden, suchen ihr Heil in den gut entwickelten und stabil scheinenden, zugleich aber generationsschwachen Ländern Europas. Selbst innerhalb unseres Kontinents gibt es einen Trend in die vermeintlichen „Wohlstandszonen“ in Nord und West. Die „Pflanzen-Mitgift“ aus den Heimatregionen dieser Zuwanderer ist in den vergangenen Jahrhunderten und Jahrtausenden längst bei uns angekommen und bereichert auf vielfältige Weise unsere Speisekarte.

Warum der Tisch andernorts viel spärlicher gedeckt als bei uns, hat vielfältige Gründe. Einerseits liegt die Schuld in den Spätfolgen kolonialer Ausbeutung, die heutzutage mit moderneren, doch nicht

minder rücksichtslosen Methoden wie Land Grabbing (m teils illegitimer ausländischer Landerwerb in Er lungsländern) und Ressourcenaneignung, oede eine falsche Wirtschafts-, Währungs- und Umweltpolitik weitergeführt wird. Andererseits liegt die Ursache der Ungleichheit auch in der vielfach korrupten und unfähigen Politik der Entwicklungs- und Schwellenländer, insbesondere dann, wenn sie sich nicht primär dem Ziel des Gemeinwohls verpflichtet fühlt oder sogar interne Machtintrigen mit ethnischer und pseudoreligiöser Konfliktstrategie verbindet.

Es scheint derzeit eine Art Neuauflage der Geschichte in Gang zu kommen. Doch wie kann man dieser Herausforderung, einen Ausgleich des Bevölkerungsdrucks und eine Angleichung des Lebensstandards herbeizuführen, gerecht werden? Zuallererst sind die Lebensverhältnisse in den Quellgebieten der Flüchtlingsströme zu verbessern. Die Agrikultur könnte in diesen Ländern durch ökosozial-entwickelte, bäuerlich-gärtnerische Wirtschaftsweisen verbessert werden. Doch leider ist derzeit genau das Gegenteil der Fall. Über die ungebremste Aneignung von Land durch kapitalistische Investoren, genmonopolisiertes Saatgut oder überzogene agroindustrielle Technisierung wird die Vertreibung der heimischen Bevölkerung auf breiter Front billigend in Kauf genommen. Über die Medien wird zudem die geradezu messianisch verkündete Heilsbotschaft des „Western Way of Life“ bis in die letzten Winkel der Erde verbreitet. Doch die stetig zunehmende Erwartung nach Befriedigung hoher materieller Lebensansprüche ist eine Rechnung, die - hier wie dort - ohne den Wirt, das heißt ohne Rücksichtnahme auf die begrenzte Biokapazität und Belastungsfähigkeit des Ökosystems Erde gemacht wird.

Erfreuliche Lösungsansätze zeigen sich in der weltweit zunehmenden Bewegung des sogenannten Urban Gardening oder Urban Farming (städtisches Gärtnern), die vom Harvard Community Garden in Cambridge und von den Prinzessinnengärten in Berlin bis zu den Slumgärten Nairobis Aufbruchstimmung signalisieren. Interkulturelle Gärten - auch in Form von offenem Grabeland — können Zuwanderern das „Wurzelschlagen“ in der neuen Heimat erleichtern, zumal umgekehrt ja viele unserer Kulturpflanzen ihre Heimat in den Herkunftsländern dieser Menschen haben. Solche Gärten können ein Aktionsfeld von Völkerverständigung, gegenseitiger Wertschätzung und Inkulturation werden und die Integration von Flüchtlingen und Neubürgern fördern. Beispielhaft hat die Diözesanversammlung des Erzbistums München-Freising schon am 1. März 2008 in Kirchseeon u. a. beschlossen: „Kirchengrund in Siedlungsnähe möge nach Möglichkeit als temporäres Gartentland für den Gemüseanbau vorzugsweise an Familien mit Kindern, Kindergärten, Erwerbslose, Schwachverdiener, Heimatsuchende und Neubürger zur Verfügung gestellt werden, teils gegen Entgelt, teils kostenlos“.

### **Schlussbemerkung**

Was wir sind und was wir haben, verdanken wir in vielen Fällen nicht uns selbst, sondern fremden Kulturen. Über alle Geschichtsepochen hinweg war Migration ein wesentlicher Teil des kulturellen Fortschritts. Die Lebenshoffnung vieler Menschen und die Heilsverheißung mehrerer Religionen ist mit der Vorstellung jenseitigen Lebens in einem Paradiesgartens als ewiger Heimat verbunden. Wollen wir deshalb auf alt-neue Weise Heimat stiften und die Erde zum Garten machen, damit sie nicht zum Schlachtfeld wird. „In einem Garten ward die Welt verloren, in einem Garten wurde sie erlöst!“ (Blaise Pascal)

**Literaturhinweise:****Eckert, Jochen:**

Das „Einheimische“ und das „Fremde“. Pflanzliche Migration in Garten und Feld, in: Jahrbuch für die oberbayerischen Freilichtmuseen Glentleiten und Amerarig, Jg. 6 (2011) S. 169-195.

**Götz, Karin - Zeller, Monika:**

Allium, die Küchenzwiebel und ihre Verwandten. Kulturpflanze des Jahres 2000 im Bauernhofmuseum (= Druckerzeugnisse des Schwäbischen Bauernhofmuseums Illerbeuren, Bd. 15), Kronburg-Illerbeuren 2000.

**Haushofer, Heinz:**

Die Seefeldische Feldbausozietät, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Jg. 31 (1968), 5.726-746

**Heringer, Josef:** Edelweiß und Krautkopf— pflanzliche Zuwanderung quer Beet, in: Salzburger Volkskultur, Jg. 33 (2009) 5. 26-28.**Heringer, Josef:** Die Welt als Garten - eine Zukunftsvision! in: Ökosoziales Forum Niederalteich (Hg.): Humus der Gesellschaft. Denkanstöße zur nachhaltigen Entwicklung von Land Landwirtschaft, Winzer 2012, S. 71-80.**Körber-Grohne, Udelgard:** Nutzpflanzen in Deutschland. Kulturgeschichte und Biologie, Stuttgart 1994.**Müller, Christa (Hg.):** Urban gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt, München 2011.**Reicholf, Josef H.:** Warum die Menschen sesshaft wurden. Das größte Rätsel unserer Geschichte, Frankfurt am Main 2008